

Vergangenheitsbewältigung und Schuldbekenntnisse der Mennoniten nach 1945

Das Kriegsende

Das Kriegsende traf die Mennoniten in ganz unterschiedlichen Situationen.¹ Die Gemeinden in Westpreußen bestanden bei Kriegsende nicht mehr. Die meisten Gemeindeglieder hatten sich nach dem 23. Januar 1945 auf die Flucht nach Westen begeben. Nur wenigen gelang es, ohne größere Aufenthalte über Weichsel und Oder zu kommen. Die Flüchtlingstrecks stauten sich an den zerstörten Brücken und in den verstopften Häfen. Unter großen Verlusten kamen viele nach Schleswig-Holstein und Dänemark und lebten dort bis nach 1950 teils im Familienverbund – meist ohne Ehemann und Vater –, teils als einzelne in Lagern. Die ursprünglich intakten Gemeinden waren zerbrochen. Neue bildeten sich erst nach einiger Zeit. Etwa ein Zehntel der westpreussischen Mennoniten kam auf der Flucht ums Leben oder starb an ihren Folgen. Alle verloren Hab und Gut, die meisten auch ihren Beruf; ihre Zukunft war bis in die fünfziger Jahre ungewiß. Etwa zwei Drittel der Mennoniten innerhalb Deutschlands waren von Flucht und Vertreibung betroffen.

Die meisten Gemeinden West- und Norddeutschlands erlitten durch den Bombenkrieg Verluste: Einige Gemeindehäuser wurden zerstört und zahlreiche Familien »ausgebombt« und »evakuiert«. Die Mennoniten hatten im selben Maße Opfer zu beklagen, wie sie in ihrer jeweiligen Umgebung auftraten. Die Gemeinden versammelten sich wieder ab Herbst 1945.

In Süddeutschland wurden die Mennoniten kaum in Mitleidenschaft gezogen. Zwar waren einzelne Versammlungsplätze zerstört, doch konnten die Gottesdienste schon im Sommer 1945 wieder aufgenommen werden. Die Verluste an Menschen und Vermögen waren hier geringer als bei den anderen Gruppen.

Das Verhältnis der deutschen Mennoniten zu Glaubensgeschwistern in den Niederlanden oder Frankreich war durch das Auftreten des deutschen Militärs und durch das Verhalten der deutschen Mennoniten während der deutschen Besatzung schwer beschädigt worden. Sie hatten sich distanziert und den geschwisterlichen Beistand, wo er geboten gewesen wäre, zu leisten versäumt. Viele mennonitische Bauern und Handwerker waren Nutznießer der Besatzung, als sie zwischen 1940 und 1944 Betriebe im Elsaß, in Lothringen und im Warthegau übernahmen. Sie hatten ihre Stimme nicht erhoben, als

französische Mennoniten als »Volksdeutsche« zur Wehrmacht eingezogen wurden oder als niederländische Mennonitenprediger in Konflikt mit der Besatzungsmacht geraten und in Konzentrationslager verschleppt worden waren.

Einschätzung von Krieg und Nachkriegszeit

Am 21. Oktober 1945 kam die »pfälzisch-hessische Prediger-Konferenz« erstmals nach dem Krieg wieder zusammen. Dort führte der Weierhöfer Prediger Paul Schowalter in einer Rückschau im Anschluß von 1. Petrus 5,6ff. aus: »All unser bitteres Erleben eines verlorenen Krieges weist uns in die Tiefe. Gott widersteht den Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt er Gnade; demütig, aber nicht kleinmütig. Darum: Alle eure Sorgen werfet auf ihn. Viele Sorgen, die uns bewegen.«² Das Ereignis wird in vorgeprägten »frommen« Formeln reflektiert. Seine Dimension und seine Schrecken werden beschrieben, aber der Eindruck vermittelt, als habe der Prediger eine Scheu, die Ursachen zu benennen und die Auswirkungen konkret zu beschreiben. Eine Beteiligung von Mennoniten wird nicht in den Blick genommen. Das Unheil ist etwas, bei dem der Zuhörer Zuschauer und nicht Betroffener ist.

Wenig später, am 7. Oktober 1945, predigte Paul Schowalter auf dem Weierhof über Matthäus 6,12: »Manches, was uns in diesem Kriege begegnet ist, nicht allein in und bei unserem Volk, ist häßlich und gemein. Manches, was jetzt aus den Menschen hervorbricht, ist beschämend und erniedrigend. Stehen wir in dem allen rein und unangefochten da, berührt und bewegt uns das alles nicht, was da um uns und bei uns geschehen ist? ... Hätte unser Zeugnis nicht noch viel tapferer und kräftiger sein müssen? Sind wir nicht vor den Mächtigen der Erde dadurch unglaublich geworden, daß die unter uns, die im Glauben nahe beieinander standen, nicht zusammenkommen konnten?«³

Diese Aussage scheint in ihrer Selbstanklage und den Komparativen, die verwendet werden, dem Stuttgarter Schuldbekennniss nahezustehen, das kurze Zeit danach am 18./19. Oktober 1945 auf einem Treffen deutscher und internationaler Kirchenführer ausgesprochen wurde.

Die Beschreibung des moralischen Verfalls wirkt distanziert und pauschal. Eine eigene Schuldverstrickung wird zunächst nicht eingeräumt, dann aber mit zwei Selbstanklagen bestätigt. Der zweite Anklagepunkt könnte sich auf die 1934 gescheiterten Verhandlungen zwischen der Vereinigung der Mennonitengemeinden im Deutschen Reich und dem Gemeindeverband beziehen, deren Mitgliedsgemeinden in Baden, Württemberg und Bayern zu finden waren. 1933 waren Verhandlungen mit dem Ziel aufgenommen worden,

»eine Einheitsfront des deutschen Mennonitentums zu schaffen“⁴. Die Gespräche scheiterten 1934, weil sich die beiden Gruppen weder auf ein »großes« noch auf ein »kleines« Bekenntnis einigen konnten.

Nach Abschluß des Nürnberger Hauptprozesses gegen die Führungsgruppe des »Dritten Reiches« nahm der Krefelder Pfarrer Dr. Dirk Cattepoel in einer Predigt über Matthäus 26,20–22 Stellung zu dem Urteil: »Wir verstehen sehr viel von dem, was in den letzten zwölf Jahren über uns ergangen ist, und erkennen, daß es sich nicht einfach um einen wildgewordenen Blutausch gehandelt hat, sondern um eine bestimmte Haltung aus einer ganz bestimmten Weltanschauung heraus. Und das Erstaunliche und Erschreckende ist, daß von dieser Weltanschauung theoretisch und praktisch in uns allen sehr, sehr viel steckt. [...] Gott kann mit dem Teufel, Wahrheit mit der Lüge, Liebe mit dem Haß, Gutes mit Bösem vertauscht werden, und es gilt als gestreich und lebensklug, wenn man sie so vertauscht. Hitler ist in solcher Auflösung ein besonders auffallendes und vor allem konsequentes Exemplar, in ihm tritt klar hervor, was solche Auflösung eigentlich bedeutet und wohin sie führt. Aber wir alle haben auch teil daran, wir sind alle Menschen dieser Welt und dieser Zeit, der eine mehr, der andere weniger, je nachdem wie er gebunden, geartet und beeinflußt ist [...] Und das müssen wir [...] sagen: Überall, wo in der Vergangenheit und heute [...] bei uns Deutschen und bei anderen Völkern, von uns selbst und von anderen an die Macht des Hasses, der Gewalt, der Lüge, der Unvernunft geglaubt wird, ist Nationalsozialismus! Und so durfte jenes [Nürnberger] Urteil dort nur gesprochen werden als Buß- und Mahnruf an eine ganze Welt, von dem Geist zu lassen, der in den Verurteilten solch furchtbare Gestalt und Wirkung genommen hat.«⁵

Cattepoel enthält sich der damals verbreiteten Meinung, im »Nürnberger Prozeß« werde »Siegerjustiz« praktiziert. Er bezweifelt weder die Zuständigkeit des Gerichts noch die Ausgewogenheit des Verfahrens. Er sieht im Urteil einen Ruf zur Buße, der den Weg in die Zukunft freimachen soll. Der Krefelder Prediger versteht die Katastrophe des Dritten Reiches nicht als Zufall der Geschichte oder nur als Folge individueller Verbrechen der Verurteilten, sondern als das Ergebnis einer Weltanschauung, die von »allen« mehr oder weniger intensiv geteilt wurde. Cattepoel schiebt die Verantwortung nicht auf anonyme Mächte oder die Protagonisten des Regimes, sondern sieht Schuld und Verantwortung bei allen, und zwar nicht nur allgemein, sondern auch konkret.

Alle waren dankbar, daß der Krieg zu Ende war, viele litten aber noch jahrelang an den Kriegsfolgen. Die meisten empfanden den Ausgang des Krieges als Katastrophe, nur wenige sprachen da von Befreiung. Man war froh, mit

dem Leben davongekommen zu sein und versuchte, mit den teilweise schwierigen Verhältnissen zurechtzukommen. So schrieb der westpreußische Älteste Albert Bartel unter der Überschrift »Westfalenland soll Zuhause werden«: »Da tobt der ungeheuerliche Krieg über deutsches Land und macht es schier zur Wüste. Da wird unzähligen Familien ihr Zuhause genommen, zerstört. Verzweifelt stehen sie bei einem kleinen Bündel, das ihre ganze Habe enthält. Da müssen Tausende und Abertausende auf die Flucht westwärts, nur immer fort, meist Frauen, Kinder und Greise. Die Männer fehlen ...«⁶

Aus Sicht der Flüchtlinge und Ausgebombten gab es nach dem Krieg nur Verlierer. Jeder beklagte sein Los, und nur wenige waren bereit, den Zusammenbruch als eine Folge des von Deutschland verursachten Krieges zu begreifen. Von den Verbrechen der deutschen Kriegsführung, von der fabrikmäßigen Ermordung der Juden war wenig bekannt. Das wenige wollte man nicht verstehen, wies es als Propaganda der Siegermächte zurück oder begann, es mit den Greueln der Sieger aufzurechnen. Die westpreußischen Mennoniten in den norddeutschen und dänischen Lagern sahen sich verlassen und ausgesetzt. Infolge der englischen Zonengrenze war der Verkehr mit den Mennoniten in der französischen oder amerikanischen Zone schwierig.

Der ehemalige Älteste der westpreußischen Gemeinde Orlofferfelde, Bruno Enns, der aus einem dänischen Flüchtlingslager nach Kanada gekommen war, schrieb 1949 über seine Erfahrungen: »Meine Söhne waren keine Soldaten, die Lust und Freude am Töten hatten. Gott kann sie davor bewahrt haben, selbst Blut zu vergießen. Aber weil keine klare Stellung zur Wehrlosigkeit bestand [...], war den Söhnen unseres Menno-Volkes der feste Boden entzogen, und sie standen schutzlos den Verhältnissen gegenüber. Sind unsere Söhne nicht berechtigt, Anklage gegen uns [Väter] zu erheben? Hätte ich für meine Söhne nicht eine persönliche Stellung einnehmen und sie zu aktivem Widerstand auffordern sollen? Leider habe ich es nicht getan. Es hätte auch den sicheren Tod bedeutet.« Als er erfuhr, daß seine beiden Söhne und ein Schulfreund gefallen waren, zog er die Folgerung: »Sollten nur diese drei diese Glaubensstellung eingenommen haben? O nein, ich bin mir dessen bewußt, daß es viele waren [...] Werden die vielen Söhne unseres Mennovolkes, die zum Teil unwissend den Weg in den Tod gegangen sind, in der Ewigkeit anklagend vor uns stehen, weil wir keine klare Entscheidung in der Stellung der Wehrlosigkeit eingenommen haben?«⁷

Dem Thema der Wehrlosigkeit wird nach 1948 ein breiter Raum in den mennonitischen Publikationen eingeräumt. Viele Aufsätze von deutschen Autoren sind von dem Bewußtsein getragen, versagt zu haben und einen neuen Anfang machen zu müssen. Gefördert wurde diese Auseinandersetzung durch zahlreiche Beiträge amerikanischer Mennoniten.

Bruno Ewert, bis zur Flucht Ältester der westpreußischen Gemeinde Heubuden, schilderte in einem amerikanischen Magazin die Entwicklung aus seiner Sicht: »Wir entdeckten unseren großen Irrtum, als es zu spät war. Nicht erst der Kriegsausbruch, sondern schon vorher der Kampf gegen die Juden und die Christliche Kirche öffnete unsere Augen. Jetzt wurden Warnungen gegenüber diesem Trend nicht mehr beachtet, und jede offene Kritik wurde durch die Drohung mit dem Konzentrationslager zum Schweigen gebracht. In den Jahren unmittelbar nach 1933 erkannten wir nicht, daß der Führer diktatorische Vollmachten hatte und daß eine neue Weltanschauung dem Volk eingetrichtert werden sollte.«⁸

Hätte Bruno Ewert an der Rundbrief-Gemeinschaft⁹ zwischen 1928 bis 1940 teilgenommen, dann hätte er gewußt, daß viele junge Mennoniten sich des weltanschaulichen Einflusses des Nationalsozialismus sehr wohl bewußt waren und sich mit ihm auseinandersetzten. Nicht jede Kritik am Regime wurde mit einer Inhaftierung in einem der zahlreichen Konzentrationslager bestraft. Ewert scheint sich nicht mehr an das »Ermächtigungsgesetz« vom März 1933 erinnern zu haben, in dem die beklagten »diktatorischen Vollmachten« aufgeführt waren. Die Ausführungen Ewerts spiegeln eine Einstellung wider, wie sie in den Nachkriegsjahren von vielen vertreten wurde. Es herrschte die Losung: »Wir haben nichts gehört, nichts gesehen und nichts verbochen; wir sind verführt worden, und jetzt müssen wir für die Verbrechen anderer büßen.« Nur wenige waren bereit, ihre Verantwortung für die Verbrechen im Dritten Reich zu erkennen und für ihre Folgen einzustehen.

Die mennonitischen Monats-Zeitschriften¹⁰ berichteten ausführlich über die Entwicklung in den Flüchtlingslagern, den Bau von Siedlungen und über die Schwierigkeiten der Nachkriegszeit. Von der Nazizeit war nur selten die Rede, allenfalls wurde erwähnt, daß man Glauben gehalten habe, die Gottesdienste – trotz Schwierigkeiten – durchgeführt und sich nichts habe zuschulden kommen lassen. Angesichts des vielfachen Leids wurde die Frage nach der Theodizee erörtert¹¹, ohne die eigene Verwicklung in das Naziregime zu thematisieren. Man war ganz vom eigenen Schicksal eingenommen, so daß kein Platz für weiteres Nachdenken blieb. Die Entnazifizierungsverfahren, von denen auch Mennoniten betroffen waren, wurden nicht angesprochen.

Begegnungen anläßlich der Weltkonferenz in den USA

Die vierte Mennonitische Weltkonferenz (MWK) fand vom 3. bis 10. August 1948 (erstmals) in Nordamerika statt, in Goshen, Indiana, und North Newton, Kansas. Aus Europa nahmen auf Einladung und Kosten des Mennonite Central Committee (MCC) Vertreter aus Frankreich (3), Deutschland

(5) und den Niederlanden (12) teil, ergänzt durch Besucher aus der Schweiz (2). Die europäischen Teilnehmer reisten zusammen auf einem Schiff nach Amerika und hatten so eine Woche Zeit, miteinander zu sprechen. An einem Abend setzten sich die Teilnehmer zu einer »Aussprachestunde« zusammen, Dabei kam es zur Konfrontation zwischen niederländischen und deutschen Delegierten. Über den Inhalt dieser Aussprache selbst, wie auch anderer, mehr informeller Gespräche, gibt es keine Aufzeichnungen. Offensichtlich führten diese Unterredungen nicht zu einer Verständigung zwischen Niederländern und Deutschen. Das bestehende Klima läßt sich durch ein Zitat aus einer Predigt verdeutlichen. Der Krefelder Pfarrer Dirk Cattepoel berichtet über eine Begegnung auf dem Schiff: »Eines Abends sagte mir ein Holländer – es war sogar ein holländischer Mennonitenpfarrer –: ›Auch Sie waren deutscher Soldat! Auch Sie gehörten zu diesen Mördern und Plünderern!‹ Ich bin damals aufgestanden und weggegangen und habe mit dem Mann nicht mehr gesprochen«¹². Ähnlich empört berichtet Christian Schnebele von den »häßlichen« Vorwürfen der Niederländer während der »Aussprachestunde«: »Mir war es, wie wenn ich auf die Anklagebank von Nürnberg gesetzt worden wäre. Welch eine Welle von Haß schlug mir entgegen [...] Jene Aussprachestunde hat mir gezeigt, wo der Vergeltungswille herrscht, da hat die Vergebung keinen Raum.«¹³ Ein niederländischer Teilnehmer, Jan. P. Matthijssen, später Missionar in Indonesien, berichtete zwanzig Jahre später: »Im Jahre 1948, als man dem Schrecken der Nazizeit noch viel näher stand, mußten die holländischen und die deutschen Delegationen zur vierten Weltkonferenz notgedrungen die Reise dorthin auf demselben Schiff antreten. Man schwieg damals nicht. Man begegnete sich so offen, daß die Späne flogen. Andere nahmen es damals den Holländern wohl übel. Aber damals mußte es sein.«¹⁴ Das Miteinander zwischen Franzosen, Schweizern und Deutschen schien während der Reise durch die Kriegereignisse weniger belastet gewesen zu sein, wie man dem Bericht von Christian Schnebele entnehmen kann.¹⁵

Über den Selbstmord einer Jüdin, die an Bord mitreiste, berichten Christian Schnebele und Dirk Cattepoel durchaus unterschiedlich: Schnebele eher verallgemeinernd, metaphorisch: »Wir gingen dann zur Ruhe, nicht ahnend, daß in einer späteren Nachtstunde, wohl an derselben Stelle, ein hoffnungsloses, verzweifelter Menschenkind, eine noch jüngere Frau, freiwillig über Bord ging und in den Fluten des Ozeans verschwand. Die täuschende, lockende Verderbenstiefe hatte ein Menschenleben ausgelöscht.«¹⁶ Cattepoel stellt dieselbe Geschichte informativer dar und bezieht sich selbst in den Zusammenhang ein: »Aber auf der gleichen Fahrt sprang [...] eine Frau über Bord, eine Jüdin, die ihre sämtlichen Familienangehörigen in den deutschen Konzen-

trationslagern verloren hatte. Und da habe ich mich als Deutscher am Schicksal dieser Frau wohl schuldig gefühlt – es war mir, als hätte nur ich allein Schuld an ihrem Tod [...] Aber in des Herzens Tiefe, da konnte ich nicht leugnen, da sagte etwas in mir: Auch du trägst dein Teil daran! Als Deutscher trägst du dein Teil, dein Teil an unserer Schuld.«¹⁷

Gleich bei der ersten Sitzung der Konferenz am 4. August 1948 gab Cattepoel in seinem Bericht »Über Deutschland zwischen 1936–1948 und seine Zukunft« folgende Erklärung ab: »In den Jahren seit 1945 ist viel über die Kollektivschuld des deutschen Volkes geredet worden. Unter Christen sollte es klar sein, daß es nur eine einzige Kollektivschuld gibt: die Kollektivschuld der Menschheit vor Gott. Aber als ein deutscher Christ möchte ich von ganzem Herzen bekennen, wie tief es uns belastet, daß so viel Leid, so viel Grausamkeit und so viel Zerstörung durch unsere Landsleute über andere gekommen sind. Ich möchte mich deshalb besonders an Euch wenden, liebe Brüder und Schwestern aus Holland und Frankreich: Seit 1940 widerfuhren Euren Völkern schreckliche Untaten durch Vertreter meines Volkes in einem Maße, daß unter menschlichen Gesichtspunkten eine Vergebung unmöglich scheint. Und doch bitte ich Euch um Christi willen: Vergebt uns und gewährt uns im Namen Christi einen neuen Anfang christlicher Brüderlichkeit [...] Aber ich will nicht versuchen, alles und jedes zu entschuldigen; am Ende ist jeder Deutsche am politischen Irrtum schuldig.«¹⁸ Es wird nicht deutlich, ob Cattepoel diese Erklärung im Namen und Auftrag der deutschen Konferenzen abgegeben oder sie mit den deutschen Teilnehmern abgestimmt hatte. Es hat den Anschein, als ob es sich um eine persönliche Erklärung gehandelt habe. Ein Jahr später sprach Cattepoel in einer Predigt davon, »er habe es als seine christliche und deutsche Pflicht gehalten [...] die französischen und holländischen Teilnehmer im Namen Christi um Verzeihung zu bitten.«¹⁹

Bei der gleichen Gelegenheit sagte der später nach Uruguay ausgewanderte westpreußische Diakon Gustav Reimer, als er sich im Namen der Flüchtlinge für die erfahrene Hilfe bedankte: »Ich bin mir bewußt, daß ich zu einem Volk gehöre, das während der letzten Jahre viel Not und Leid über seine Nachbarn gebracht hat. Und so frage ich: ›Wie können wir den Mut aufbringen, hier zu erscheinen und um Hilfe zu bitten? Von woher nehme ich die Kraft, diese Einladung anzunehmen und zu Euch zu sprechen?‹ Ich möchte darauf folgende Antwort geben: ›Wir sind verurteilt worden, wir haben uns eines Gottesgerichts unterziehen müssen, und Gott hat uns gerettet wie einen Brand aus dem Feuer. Deshalb sage ich mit dem Apostel Paulus: ›Was sollen wir dazu sagen? Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein!‹« (Römer 8,31ff.)²⁰ Es könnte heute behauptet werden, daß beide Erklärungen zu formal waren

und abgegeben wurden, weil die Betreffenden meinten, so etwas werde anläßlich einer internationalen Konferenz erwartet. Möglicherweise sahen sich beide Redner auch angesichts der zu diesem Zeitpunkt vielfältigen amerikanischen Hilfe dazu veranlaßt. Beide Texte wurden in englischer Sprache veröffentlicht und von deutschen Zeitschriften nicht aufgegriffen. Eine deutsche Übersetzung wurde in *Der Mennonit* erst 1967 wiedergegeben.²¹ Christian Schnebele erwähnte keine der beiden Erklärungen in seinem ausführlichen Bericht. Ulrich Hege schrieb über die Cattepoels, daß er über »die Schicksale der deutschen Mennoniten« gesprochen habe; weder erwähnte er jedoch die Schuldklärung, noch berichtete er über die »Aussprachestunde«.²² Das Thema der deutschen Schuld wurde nach 1950 auf mennonitischen Konferenzen und in den Blättern nicht behandelt. Die mennonitischen Zeitschriften, die seit Anfang 1948 erschienen, berichteten, wenn sie sich zeitgeschichtlichen Problemen zuwandten, von den Flüchtlingslagern, von der Zusammenführung der Familien, der Sammlung von Gemeinden oder vom Bau der Wohnsiedlungen. Der Betrachter hat den Eindruck, daß die Not und der Neuanfang nur wenig Zeit zum Nachdenken ließen. Aus heutiger Sicht würden wir es für richtig halten, daß nach den Gründen und Anlässen von Krieg und Holocaust, für die Entstehung von Ideologien und Weltanschauungsstaaten gefragt worden wäre. Es scheint so, als ob die Überlebenden froh darüber waren, davongekommen zu sein und daß sie – ohne Blick zurück – nur nach vorne schauen wollten.

Wiederentdeckung der Wehrlosigkeit

Nach 1950 vollzog sich ein Wechsel im theologischen Denken der deutschen Mennoniten: Pietistische (in Süddeutschland) und liberale (in Norddeutschland) Orientierungen traten zurück und wurden von der Rückbesinnung auf das »täuferische Leitbild«²³ überlagert, das Nachfolge, die Gemeinde und die Ethik der Liebe und Wehrlosigkeit als wesentliche Schwerpunkte herausstellte.

Schon 1946 kamen amerikanische und kanadische Freiwillige des Mennonite Central Committee (MCC) »in the name of Christ« ins zerstörte Deutschland, zuerst in die französische Zone und ab 1947 in die englische und amerikanische Zone. Sie verteilten Nahrungsmittel und Kleider und halfen als Pax-boys (überwiegend Zivildienstleistende) beim Bau von Siedlungen (Neuwied, Espelkamp, Bechterdissen, Wedel, Backnang). Amerikanische Prediger-Seminare entsandten Professoren, die das mennonitische Friedenszeugnis, das in den zurückliegenden Jahren verschüttet gewesen war, durch zeitnahe Argumentation unter Rückbesinnung auf das täuferische Erbe wieder beleb-

ten. Es dauerte vier Jahre, bis Mennoniten zur theologischen Reflexion nach dem Kriege bereit waren. So kam es 1949 zur »Thomashöfer Entschließung«, die forderte: »Angesichts der unsagbaren Leiden und dämonischen Auswirkungen des letzten Krieges halten [wir] es für eine besondere Aufgabe der Mennoniten, den Gedanken des Friedens und dessen praktische Verwirklichung [...] zu fördern und [...] zu vertreten.«²⁴ Die ergänzende »Heilbronner Erklärung« von 1950 berief sich in ihrer Argumentation zusätzlich auf das »Wort Gottes«, den »Geist der Bergpredigt« und den »Dienst am Nächsten«²⁵. Das 1956 gegründete »Deutsche mennonitische Friedenskomitee« (DMFK) vertiefte das theologische Nachdenken und warb unter der mennonitischen Jugend für das Friedenszeugnis.²⁶

Die Aufarbeitung der »braunen« Vergangenheit

Im November 1966 veröffentlichte der Leiter des Archivs der niederländischen Mennoniten, Simon L. Verheus, unter der Überschrift: »Mit brennender Sorge ...«²⁷ einen Aufsatz in *Der Mennonit*, mit dem er auf eine Publikation reagierte, in der festgestellt wurde, »die Mennoniten [...] hätten das Prinzip der Wehrlosigkeit völlig aufgegeben.«²⁸ In diesem Zusammenhang fragte Verheus: »Haben unsere deutschen Brüder hierauf schon einmal etwas geantwortet?«²⁹ Darauf reagierte Heinold Fast, damals stellvertretender Vorsitzender der Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden, in derselben Nummer mit dem Verweis auf Äußerungen deutscher Mennoniten und stellte fest, »daß damit das Thema bei uns die ihm gebührende Beachtung gefunden habe, soll damit aber keineswegs gesagt sein. Erstens sind die Vorgänge selber noch längst nicht geklärt [...] Zweitens dauert es lange, bis das Bewußtsein vom geistlichen Bankrott des deutschen Mennonitentums zur Zeit des Dritten Reiches bis zum letzten deutschen Mennonit dringen wird.«³⁰ In der folgenden Nummer kommt der Holländer Ds. Jan Matthijssen den bedrängten deutschen Brüdern zur Hilfe: »Die deutschen Mennoniten haben wahrscheinlich nicht mehr und nicht weniger mitgemacht und sind deshalb nicht mehr und nicht weniger verantwortlich für alles, was geschehen ist, als die Deutschen im allgemeinen [...] Doch welchen Sinn hat es, jetzt darüber [über einzelne Verfehlungen] zu sprechen?«³¹ In einer der folgenden Nummern veröffentlichte der Schriftleiter Hans-Jürgen Goertz die »Schuldbekenntnisse« erstmals in deutscher Sprache, was 1948 versäumt oder dem deutschen Leser nicht zugemutet worden war.³² In derselben Nummer meldete sich Helmut Funk aus Wien mit einem Leserbrief zu Wort und mahnt unter der provozierenden Überschrift »Wo ist unser Schuldbekenntnis« offizielle Erklärungen der Konferenzen mit unbequemen Fragen an: »Ich muß

[...] die älteren und verantwortlichen [...] Brüder fragen: Hat das Kuratorium der Vereinigung [...] irgendwann einmal sein Versagen bekannt? Hat man dem Verschulden Ausdruck gegeben, daß man aus der Sorge um den eigenen Fortbestand und aus Furcht vor Leiden eine loyale Haltung der Regierung des dritten Reiches gegenüber eingenommen hat? Daß man einfach geschwiegen hat, wo Unrecht geschah? Hat man offen bekannt [...], daß man einer Verblendung verfallen war und keine klare Sicht der Dinge hatte?«³³ Auch darauf reagiert wieder Heinold Fast, diesmal mit einem Leserbrief: »Ich glaube nicht, daß man [...] die Schuld eines anderen bekennen kann. Wohl kann man die Folgen der Schuld anderer tragen [...] Außerdem bestärkt es den, der das Schuldbekenntnis fordert, in seiner Selbstgerechtigkeit [...] Viel wichtiger als ein Schuldbekenntnis der Väter [ist] die Frage, wie es zu solcher Schuldverstrickung kommen konnte [...] Wir sollten [die ältere Generation] nicht durch die Forderung von Schuldbekenntnissen zur Selbstrechtfertigung verleiten.«³⁴

Die Gedanken über den Krieg und die damit verbundenen Verbrechen hatten mit dem Wirtschaftswunder in den fünfziger Jahren nachgelassen. Mit der Erinnerung wurde auch die Schuldfrage verdrängt. Das begann sich zu ändern, als die Deutschen durch den Eichmann- (1961) und den Auschwitz-Prozeß (1963–65) mit dem Holocaust konfrontiert wurden und über ihre Verantwortung für das Naziregime und ihren Teil an der Schuld nachzudenken begannen.

Vor diesem Hintergrund erregte ein Aufsatz des ehemaligen Hamburger Pastors und Schriftleiters von *Der Mennonit*, Hans-Jürgen Goertz, erhebliches Aufsehen und viel Widerspruch vor allem bei der Kriegsgeneration.³⁵ Goertz sprach im Hinblick auf die Mennoniten im Dritten Reich von »religiösem Niedergang« und beklagte, daß die Mennoniten ihre überkommenen Grundsätze verraten hätten, um ihre konfessionelle Existenz zu sichern. Zwei Jahre später, 1977, beschrieb der Verfasser des vorliegenden Aufsatzes – ausgehend von einer breiten Quellenbasis – die mennonitische Vergangenheit zwischen 1933 und 1945 im Hinblick auf den Nationalsozialismus und kam grundsätzlich zu einer ähnlichen Deutung, wenngleich er aufgrund der Quellenlage im Detail einzelne Vorgänge abweichend darstellte. Er resümierte weniger scharf: »Das Dritte Reich wurde anfänglich von den meisten [Mennoniten] [...] begrüßt und später einfach hingenommen. Man fühlte sich nicht zum Widerstand gerufen und war nicht zum Martyrium gerüstet.«³⁶ Ausführlich wurde geschildert, wie die Mennoniten ihre überkommene Überzeugung von der Wehrlosigkeit aufgaben: »Zur Begründung des Wehrdienstes werden nicht nur staatsbürgerliche Überlegungen angeführt, sondern auch biblische

[...] Die Mennoniten konnten die Wehrlosigkeit des Christen in einer wehrhaften Zeit nicht [mehr] aus der Bibel erweisen.«³⁷

Die folgende, heftige Diskussion dauerte etwa anderthalb Jahre und wurde 1978 durch eine gemeinsame Erklärung von Hans-Jürgen Goertz und Dieter Götz Lichdi zunächst abgeschlossen: »Es soll in Zukunft nicht mehr von dem ›religiösen Niedergang‹ der Mennoniten gesprochen werden; es soll auch nicht mehr behauptet werden, daß die Mennoniten ›ihre Eigenart‹, das heißt ihren ursprünglichen reformatorischen und konfessionellen Ausdruck ›bewahrt‹ hätten. Es wird richtig sein, den Weg der Mennoniten durch das Dritte Reich als eine schwere Identitätskrise zu beschreiben [...] Einigkeit besteht unter uns hinsichtlich der geistlichen Ziele dieser historischen Rückfrage für die Gemeinden. Es geht uns darum, die Gemeinden auf Abhängigkeiten hinzuweisen, die sie – gewollt oder ungewollt – eingegangen sind und noch immer eingehen, so daß sie sich fragen müssen, ob ihr Bekenntnis zu Jesus Christus als dem Herrn der Gemeinde dadurch beeinträchtigt wird.«³⁸

Späte Bemühungen um Brückenschlag und Versöhnung

Ab Anfang der 1970er Jahre warb der Pastor der Hamburger Mennonitengemeinde, Peter J. Foth,³⁹ im Rahmen der »Aktion Sühnezeichen« hauptsächlich unter Jugendlichen für den Besuch des ehemaligen Westpreußens. Mennonitische Gruppen beteiligten sich dort an einzelnen Wiederaufbauprojekten und suchten Orte Polens auf, an denen von der deutschen Besatzung verbrechen begangen worden waren. Der Charakter dieser Reisen, die anfänglich im Zeichen der Wiedergutmachung standen, änderte sich, als viele der ehemaligen Flüchtlinge wieder die alte Heimat sehen wollten. Am Anfang mag die Besichtigung der verlorenen Heimat schmerzliche Erinnerungen ausgelöst haben; daraus wurde dann Neugier und manchmal auch eine nostalgisch verklärte Sympathie. In einigen Fällen entwickelten sich freundschaftliche Beziehungen zu den bauerlichen Nachfolgern. Die Gemeindehäuser werden heute, soweit sie noch stehen, vielfach von anderen Konfessionen genutzt. Die Friedhöfe waren in einem beklagenswerten Zustand. Sie wurden von niederländischen und deutschen Mennoniten zusammen mit polnischen Freiwilligen wieder hergerichtet und werden heute von polnischen Nachbarn betreut.

Als im Laufe der Jahre die Generation der »Parteigenossen« und Kriegsteilnehmer immer weniger Auskunft geben konnte, wuchsen Umfang und Zahl der Monographien zu einzelnen Themen, aber auch die Erinnerungs- und Gedenkliteratur sowie Beiträge im Fernsehen hielten das Interesse an der Vergangenheit und mit ihr Betroffenheit und Scham wach. Der Vorstand der Ar-

beitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden in Deutschland (AMG) sah sich daher veranlaßt, die nachstehende Erklärung abzugeben, die dann anläßlich der Mitgliederversammlung 1995 diskutiert wurde; es zeigte sich, daß der eindeutiger Text des Vorstands nicht mehrheitsfähig war. Er wurde deshalb in Teilen abgeändert, was sich an den Bruchstellen im Text noch nachvollziehen läßt. Die ursprüngliche Fassung wurde nicht veröffentlicht.

Aus Anlaß der 50. Wiederkehr der deutschen Kapitulation am 8. Mai 1945 verabschiedete die Mitgliederversammlung der AMG anläßlich ihrer Mitglieder-Versammlung am 10. Juni 1995 in Karlsruhe folgende Erklärung:

Am 8. Mai 1995 gedachten wir des Kriegsendes und besannen uns darauf, was dieses Datum heute für uns als Mennoniten in Deutschland bedeutet. Viele von uns haben damals diesen Wendepunkt als Katastrophe erlebt und erlitten. Im Rückblick erkennen wir, daß das Kriegsende trotz allen Leides, das wir erlitten haben, vor allem eine Befreiung von einem verbrecherischen Unrechtsregime bedeutete.

Die meisten Mennoniten in Deutschland sind, als Ergebnis einer langen Entwicklung, der Anfechtung des Nationalsozialismus erlegen, und sie gaben das Friedenszeugnis auf. Sie schätzten oft Verpflichtungen gegenüber dem eigenen Volk höher ein als die Verbindung zu unseren mennonitischen Geschwistern in den Niederlanden und im Elsaß.

Die niederländischen Geschwister, die unter dem deutschen Besatzungsregime litten und zahlreiche Opfer zu beklagen hatten, konnten nicht einmal auf die Anteilnahme, geschweige denn auf die Hilfe der deutschen Mennoniten rechnen. In Lothringen oder im Warthegau übernahmen auch deutsche Mennoniten während der Kriegsjahre Höfe vertriebener Bauern. Mennoniten aller Berufe waren in das damalige System verstrickt, fast alle Mennoniten haben zu den nationalsozialistischen Verbrechen an Juden und vielen anderen geschwiegen. Auch diejenigen, die dem Nationalsozialismus kritisch gegenüberstanden, sahen keinen Ausweg. Mit den Worten des Vaterunsers bitten wir um Vergabung.

Wir verstehen diese Beispiele nicht als eine nachträgliche Kritik. Wir glauben, daß der Blick in die Vergangenheit notwendig ist, um aus dieser Geschichte zu lernen. Darum bedauern wir, daß die Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus und seinen Folgen lange Zeit unterblieb aus Angst vor Auseinandersetzungen und weil viele deutsche Mennoniten vom Krieg selbst hart betroffen waren. Andere glaubten, sie hätten sich nicht zu entschuldigen, weil sie nicht als unmittelbare Täter an Ver-

brechen teilgehabt hätten. Heute erkennen wir, daß wir als Christen und Teil der mennonitischen Geschwisterschaft früher unsere Scham und unsere Betroffenheit hätten deutlich machen müssen.

Für uns sind die Jahre nach dem Ende des Krieges und nach dem Elend der Vertreibung unverdient gute Jahre des Wiederaufbaus geworden. Wir haben erleben dürfen, daß im Kriege verfeindete Nachbarvölker zusammengewachsen sind und sich heute mit Freundlichkeit und Achtung begegnen. Dafür sind wir dankbar. Aber vor dem Hintergrund der Vergangenheit beobachten wir das Zeitgeschehen und fühlen uns beschwert durch eine wachsende Fremdenfeindlichkeit und die zunehmende Gewaltbereitschaft.

Um diesen Herausforderungen angemessen zu begegnen, wollen wir uns an Gottes Wort aus dem Vermächtnis unserer täuferischen Väter und Mütter orientieren. Dabei möchten wir folgende Gesichtspunkte besonders betonen:

- Bekenntnis in der Öffentlichkeit durch Mission und Friedenszeugnis
- Betonung der Geschwisterlichkeit über die Gottesdienstgemeinschaft und über das eigene Volk hinaus
- Bereitschaft, Fremde anzunehmen und niemand auszugrenzen
- einen verantwortlichen Lebensstil zur Bewahrung der Schöpfung.

»Die Gnade des Herrn ist's, daß wir nicht gar aus sind; seine Barmherzigkeit hat noch keine Ende« (Klagelieder 3,22).⁴⁰

Der Text wurde von der Mitgliederversammlung mit großer Mehrheit angenommen und veröffentlicht. Er wurde gesondert den mennonitischen Konferenzen in den Niederlanden und in Frankreich mitgeteilt.

Die Erklärung beginnt bei der Einschätzung des Datums: zunächst als Leidensdatum und später auch als Tag der Befreiung. Es soll den Wandel in der Beurteilung deutlich machen, der auch im Zusammenhang mit der persönlichen Betroffenheit steht. Von diesem Datum aus geht der Blick zurück und in die Gegenwart, dann richtet er sich auf die Zukunft. Erst einmal wird Reue über die damalige Haltung und über das Verhalten der Mennoniten formuliert, das dann durch Beispiele konkretisiert wird. Dem Schuldbekenntnis folgt die Bitte um Vergebung. Die Mitglieder der AMG hatten offensichtlich die Befürchtung, die Erklärung könne mißverstanden werden. Deshalb betonten sie, daß die Beispiele nicht als nachträgliche Kritik verstanden werden sollten, gaben aber keinen Hinweis darauf, welches Verständnis denn nun empfohlen werde. Dies mag ein Zeichen dafür sein, daß diese Reuebekundung – zumindest bei einigen – noch immer schmerzte. Eine allerdings grundlose Befürchtung, denn dieser Teil wurde nach Veröffentlichung nicht

kritisiert. Wichtig ist die Feststellung, daß die Nazivergangenheit – unabhängig von der Verflochtenheit einzelner Personen oder Gruppen – uns auch heute noch betrifft, nicht weil wir als Zeitgenossen an den Verbrechen selbst beteiligt gewesen wären, sondern weil wir mit deren Folgen umzugehen haben. Die Erklärung geht davon aus, daß es heute auf unsere Einstellung zu diesem Teil unserer Vergangenheit ankommt, ob wir durch Totschweigen oder Aufrechnung Verbrechen wie Holocaust und Kriegsgreuel verharmlosen und aus unserer Vergangenheit als Christen verbannen oder ob wir uns mit dieser Schuld auseinandersetzen, sie anerkennen und versuchen, sie wiedergutzumachen, soweit das möglich ist. Die sich daraus ergebende Zukunftsaufgabe wird in einem größeren Zusammenhang gesehen und den grundsätzlichen Aufgaben der christlichen Gemeinde zugeordnet. Bei der Formulierung der Ziele mögen der Zeitgeist und die Debatte um »Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung« mitgespielt haben.

Diese Untersuchung zeigt unterschiedliche, teilweise widersprüchliche Reaktionen auf den Zusammenbruch und die Befreiung von 1945. Die Beschäftigung mit den Schuldverstrickungen im »Dritten Reich« verlief in der Bundesrepublik in drei Phasen. Eine erste Phase währte etwa von 1945 bis Anfang der sechziger Jahre: Nur wenige wollten und konnten eigene Schuld erkennen, die meisten waren mit der Klage über ihre vielfältigen, oft großen Verluste in Anspruch genommen. Eine zweite Phase erstreckte sich etwa von 1963 (Auschwitz-Prozeß) bis Anfang der achtziger Jahre: Die Söhne, empört über das Schweigen der direkt betroffenen Generation und entsetzt über das Bekanntwerden von immer mehr scheußlichen Details, setzten die Väter auf die Anklagebank und vermuteten auch hinter harmlosen Ereignissen den nazistischen Ungeist. In einer dritten Phase wurde seit Mitte der neunziger Jahre entdeckt, daß noch viele Menschen in Ost-Europa lebten, die im Krieg verschleppt und ausgebeutet worden waren. Die Erinnerung an die 50. Wiederkehr des Kriegsendes 1995 fachte die Diskussion an und führte zu einer Entschädigung von Fremdarbeitern aus Osteuropa.

Es war schwer für die deutschen Mennoniten, angesichts der Umstände von Vertreibung und Zerstörung, von Wiederaufbau und Wirtschaftswunder die eigene Verantwortung zu erkennen und zu ihr zu stehen. Es gab nach 1945 Stimmen, die zur Buße riefen, aber nur wenige wollten sie hören. Deshalb vergingen mehr als zwanzig Jahre, bis das Thema in größerem Umfang und nicht nur im justitiablen Bereich bearbeitet wurde. Nur langsam wurde erkannt, daß die Verdrängung der Vergangenheit die Bewältigung der Gegenwart belastet und die Gewinnung der Zukunft erschwert.

Anmerkungen

- 1 Diether Götz Lichdi, *Die Mennoniten in Geschichte und Gegenwart. Von der Täuferbewegung zur weltweiten Freikirche*, Weisenheim am Sand 2004, S. 197ff. Ders., *Mennoniten im Dritten Reich. Dokumentation und Deutung*, Weierhof 1977, S. 159f. Zur Situation der deutschen Mennoniten in den letzten Kriegsjahren vgl. Horst Gerlach, *The Final Years of Mennonites in East and West Prussia, 1943–1954*, in: *Mennonite Quarterly Review* LXVI, 1992, S. 221–246 und S. 391–423.
- 2 Protokollbuch der pfälzisch-hessischen Predigerkonferenz, 1945, Mennonitische Forschungsstelle, Weierhof.
- 3 Paul Schowalter, *Predigt*, Mennonitische Forschungsstelle Weierhof.
- 4 Lichdi, *Mennoniten im Dritten Reich* (wie Anm. 1), S. 67f.
- 5 Dirk Cattepoel, *Der Judas ins uns; die Predigt ist abgedruckt in: Mennonitisches Jahrbuch 1948*, hrsg. von Mennonite Publishing Office, Newton, Kansas, S. 40–45.
- 6 Albert Bartel, *Westfalenland soll Zuhause werden*, in: *Christlicher Gemeindekalender 1955*, S. 35.
- 7 Bruno Enns, *Erfahrungen*, in: *Der Mennonit* 9/10, 1949, S. 69 und *Gemeindeblatt der Mennoniten* (fortan GBl) 6, 1950, S. 22.
- 8 Bruno Ewert, *Four Centuries of Prussian Mennonites*, in: *Mennonite Life*, April 1948, S. 10ff., übersetzt aus dem Englischen, da ein deutsches Manuskript nicht vorhanden ist.
- 9 Theo Glück, *Die Auseinandersetzung der mennonitischen Rundbrief-Freundeskreise mit dem Nationalsozialismus*, in: Lichdi, *Mennoniten im Dritten Reich* (wie Anm. 1), S. 199f.
- 10 (a) *Der Mennonit*. Monatszeitschrift ab Januar 1948, gegründet vom Mennonite Central Committee, sollte der Verbindung der Flüchtlinge aus Westpreußen und Rußland dienen;
(b) *Gemeindeblatt der Mennoniten*, erschien ab Januar 1948 zweimal monatlich und wandte sich an die süddeutschen Mennoniten;
(c) *Christlicher Gemeindekalender*, hrsg. von der Konferenz Süddeutscher Mennoniten, erscheint jährlich seit 1890.
- 11 So neben anderen Dirk Cattepoel, *Schuld – Strafe – oder?* In: GBl 17/18, 1948, S. 44ff.
- 12 *Blätter aus der Krefelder Mennonitengemeinde*, Nr. 35 vom 15. Oktober 1949 (aus einer Predigt über Matthäus 6,1).
- 13 Christian Schnebele, 4. Weltkonferenz der Mennoniten, in: GBl 22, 1948, S. 63. In seinem Bericht: *Der Mennonit* 11/12, 1948, S. 98 erwähnt Schnebele diesen Vorgang nicht.
- 14 Jan P. Matthijssen, *Ein Holländer antwortet Dr. Verheus*, in: *Der Mennonit* 12/1966.
- 15 Dies mag auf die verwandtschaftlichen und historisch engen Beziehungen unter den Nachkommen der »Schweizer Brüder« zurückzuführen sein.
- 16 Christian Schnebele, 4. Weltkonferenz der Mennoniten, in: GBl 23, 1948, S. 67.
- 17 Dirk Cattepoel (wie Anm. 12).
- 18 *Fourth Mennonite World Conference, Proceedings August 3–10, 1948*, Akron, Pa, 1950, S. 14ff., vom Verfasser übersetzt.
- 19 Dirk Cattepoel (wie Anm. 12).
- 20 *Fourth Mennonite World Conference, Proceedings August 3–10, 1948*, Akron, Pa, 1950, S. 140 f., vom Verfasser übersetzt.
- 21 *Schuldbekenntnisse deutscher Mennoniten auf der vierten mennonitischen Weltkonferenz 1948 in den USA*, in: *Der Mennonit*, März 1967, S. 47. Im Organ des Verbandes deutscher Mennonitengemeinden, dem *Gemeindeblatt der Mennoniten* (GBl), Schriftleiter

Christian Schnebele, wurden die Schuldbekennnisse weder wiedergegeben noch erwähnt.

22 Ulrich Hege, Bericht über die Reise zur 4. Weltkonferenz, in: GBI Nr. 1, 1949, S. 2.

23 Harold S. Bender, Anabaptist Vision, Vortrag 1943, veröffentlicht in: Mennonite Quarterly Review, XVIII, 1944, S. 67–88.

24 GBI vom 15. September 1949, S. 70.

25 GBI vom 15. November 1950, S. 87.

26 Diether Götz Lichdi, Das Friedenszeugnis der deutschen Mennoniten im 20. Jahrhundert, in: 30 Jahre Deutsches Mennonitisches Friedenskomitee 1956–1986, Bammmental 1986.

27 Beginn der deutschsprachigen Enzyklika von Papst Pius XI, 1938 über den Nationalsozialismus.

28 Friedrich Zipfel, Kirchenkampf in Deutschland 1933–1945, Berlin 1965.

29 Simon L. Verheus, Mit brennender Sorge ... – Eine besorgniserregende Seite unserer Bruderschaft, in: Der Mennonit, November 1966, S. 165f.

30 Heinold Fast, Antwort an Dr. S. L. Verheus, in: Der Mennonit, November 1966, S. 165f.

31 Jan P. Matthijssen, Ein Holländer antwortet Dr. Verheus, in: Der Mennonit 12, 1966.

32 Schuldbekennnisse deutscher Mennoniten auf der vierten mennonitischen Weltkonferenz 1948 in den USA, in: Der Mennonit 3, 1967, S. 47.

33 Helmut Funk, Wo ist unser Schuldbekenntnis? In: ebd., S. 49.

34 Heinold Fast, Es gibt Schuldbekennnisse, in: ebd., S. 48.

35 Hans-Jürgen Goertz, Nationale Erhebung und religiöser Niedergang. Mißglückte Aneignung des täuferischen Leitbildes im Dritten Reich, in: ders. (Hg.), Umstrittenes Täuferium, 2. Aufl., Göttingen 1977, S. 259–289, jetzt in: ders., Das schwierige Erbe der Mennoniten. Aufsätze und Reden, hrsg. v. Marion Kobelt-Groch und Christoph Wiebe, Leipzig 2002, S. 121–150.

36 Lichdi, Mennoniten im Dritten Reich (wie Anm. 1), S. 167.

37 Ebd., S. 168.

38 Diether Götz Lichdi und Hans-Jürgen Goertz, Gemeinsame Erklärung – Zur Kontroverse um die Mennoniten im Dritten Reich, in: Gemeinde Unterwegs, Nr. 12, 1978, S. 140 und Mennonitische Blätter, Nr. 12, 1978, S. 189.

39 Auskunft von Elke Foth, Hamburg, am 11. Oktober 2005.

40 Mennonitisches Jahrbuch 1996, hg. von der Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden in Deutschland (AMG), S. 41f.